

Anders sind nicht nur die anderen

Fremdheitserfahrungen in mir und mit meinem Umfeld

Von einem Workshop zu berichten, bei dem es keine Informationen gab, sondern Austausch, weniger Politisches als Persönliches – ein schwieriges Unterfangen. Was lässt sich berichten?

- Die Methoden, die die persönliche Reflexion und das Gespräch erleichtern sollten. So können sie vielleicht in anderen Zusammenhängen nochmals genutzt werden;
- Das zentrale Element des Inputs, eine Mind-Map, die auch für weitere Reflexionen das Feld umschreibt;
- Einzelne Aspekte, die im (in den beiden Gruppen sehr unterschiedlichen) Gespräch präsent waren, als Anregungen für das eigene Nachdenken.

Die Gedanken und Erinnerungen der Einzelnen – und ob gar der Eine oder die Andere etwas mitgenommen hat – all das bleibt Geheimnis.

Methode

Jeweils 30 Teilnehmerinnen und Teilnehmer pro Workshop. Ein großer Kreis, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Viele kennen sich nicht. Die nötige Vorstellungsrunde darf nicht zu viel Zeit einnehmen. Alle haben Zettel und Stift. Ein Wort, höchstens zwei, zum Thema aufschreiben! Dann reihum: Name, Gemeinschaft, das Wort. Schon hier tut sich ein Raum auf, von Anlässen für Fremdheit und angedeuteten Erfahrungen, von Schwierigkeiten und Möglichkeiten, Gefühlen und Reflexionen.

Es folgt eine ruhigere Phase. Nach der Reduktion auf ein einziges Wort die Weitung. Nach dem, was sich laut sagen lässt, ein persönliches Nachdenken. Alle sind eingeladen, sich in ein paar Minuten Stille an Fremdheitserfahrungen in ihrem Leben zu erinnern, Was gedacht ist, ist auch „da“. Einiges davon scheint im anschließenden Gespräch sogar auf. Als hauptsächlicher Katalysator der Leitung dient dann eine sogenannte Mind-Map, die im nächsten Punkt vorgestellt wird. Daran schließt sich das Gespräch an, das mit einem kurzen Moment der Stille endet, in dem jede(r) sich bewusst machen kann, ob es etwas gibt, das er oder sie aus diesem Workshop heraus in das eigene Leben mitnehmen möchte.

Mind-Map

Viele kennen die Methode des Brainstormings. Ungefiltert nennt man zu einem bestimmten Thema Assoziationen, Gedankenverbindungen, oder schreibt sie auf. Die Mind-Map ist damit verwandt. Im Brainstorming wird das Hirn (Brain) zum ungebremsten Stürmen (Storming) ermutigt. Die Mind-Map ist wie eine Landkarte (Map), die den Verstand (Mind) und seine Assoziationen strukturiert, sogleich oder im Nachgang zu einem Brainstorming. Ein zentraler Begriff steht in der Mitte und von dort verästeln sich, immer feiner, die Gedankenverbindungen. In unserem Workshop sind die Assoziationen



auf Zetteln vorbereitet und die Mind-Map entfaltet sich mitten im Stuhlkreis auf dem Boden, auf hoffnungsvoll grünem Grund.

Mit dem Thema in der Mitte folgt als erster Hauptast das Feld, in dem *andere mir fremd sind* (kursiv die Schlagworte, in Klammern jeweils Beispiele). Dies ist – nahe am Hauptvortrag und an den Themen der meisten anderen Workshops – häufig in der *Gesellschaft* der Fall (Flüchtlinge). Aber auch *Bekannte* können mir in bestimmten Situationen fremd sein, mich überraschen („dass die so denkt ...“). Fremdheit gibt es auch in der *Kirche*, ja, sogar in der eigenen *Gemeinschaft* (Gebetsformen werden gepflegt, die ich so gar nicht nachvollziehen kann). Ein Unterast tut sich auf, wenn man nicht schaut, wer fremd ist, sondern was die Kriterien der Fremdheit sind. Anders können sein: *Religion*, *Kultur* (packt man ein Geschenk aus, das man gerade erhalten hat?), *soziale Schicht* (wer sich was leisten kann, wer was normal findet), *Generation* (Alter, Jugendliche, Konzilsgeneration), *Beruf*, *Position* (im sozialen Gefüge), *Dialekt/regionale Herkunft* (scheint im Alter wichtiger zu werden), *Frömmigkeit*.

Da Fremdheit immer ein Beziehungsbe-griff ist, folgt der zweite Hauptast fast wie ein Spiegel: Wo bin *ich anderen fremd*? Hier wiederholen sich alle gerade genannten Kriterien (Religion, Kultur ...). Ein Unterast unterscheidet, ob ich anderen *als Person* fremd bin oder vielleicht *als Ordenschrist(in)* (nicht nur im Osten Deutschlands). Gesondert wurde auf die Fremdheit hingewiesen, die *im Prophetischen* liegt. Schließlich der Aspekt, dass ich anderen fremd sein kann, wenn ich mich verändere (Eintritt in einen Orden, Oberin werden).

Der dritte Hauptast: wo *ich mir selbst fremd* bin. Da geraten verschiedene Persönlichkeitsanteile meiner selbst in Spannung. So kann ich mir *in meinem Leib fremd* sein. Das lässt sich weiter auffächern in Aspekte wie *Emotionen* (depressive Symptome aufgrund von bestimmten Stoffen in Medikamenten), *Bedürfnisse* (plötzliche, bisher unbekannte Lust auf ...), *Krankheiten* (der Tumor, der zu mir gehört und mir zugleich fremd ist; das Zittern bei Beginn einer Parkinson-Erkrankung). Ein Unterast ist die Fremdheit *in inneren Prozessen*. Auf der *menschlichen Ebene* fällt vielleicht als erstes die Begegnung mit dem eigenen *Schatten* ein. Aber auch die andere Seite, die helle Seite der *Gaben*, kann fremd sein (Beispiel eines schlechten Schülers, der mit Zittern und Zagen bei den „Schlaun Jungs“, den

Katharina Kluitmann OSF



Sr. Dr. Katharina Kluitmann OSF ist als Provinzoberin der „Franziskanerinnen von der Buße und der christlichen Liebe“ Mitglied im Vorstand der Deutschen Ordensobernkonzferenz. Nach ihrem Theologiestudium promovierte sie am Institut für Psychologie der Gregoriana und ist seit 2004 in der psychologischen Begleitung kirchlicher Angestellter im Bistum Münster (CENTRO) tätig.

Jesuiten, eintritt und den ersten Studienabschluss mit Bravour meistert. Er ist sich – in seinem Selbstbild – so fremd, dass er tagelang weint.). Fremdheit im Hellen wie im Dunklen zeigt sich oft gerade in neuen *Situationen*, Umfeldern, Rollen und Aufgaben. Die Psychologie und der reflektierte Mensch wissen um die Fremdheit des bleibend Unbewussten, die lebenslang nicht völlig auflösbar ist. Wie beim Eisberg schaut bestenfalls ein Drittel dessen, was uns ausmacht, „aus dem Wasser“. Auch auf der *geistlichen Ebene* können wir uns fremd sein, wenn wir neue Erfahrungen machen, die uns verunsichern oder locken.

Das führt direkt zum vierten Hauptast, dass nämlich *Gott mir fremd* sein kann. Dieser Eindruck der Fremdheit kann daher rühren, dass ich Gott *anders als andere* erfahre. Nicht wenige Heilige haben in ihrem Gottesbild Aspekte betont, die in der jeweiligen Zeit eher nachrangig waren, beispielsweise Franziskus, der die Menschheit Jesu betont, als die Kirche vor allem auf Jesu weltentrückter Göttlichkeit bestand. Fremdheitserfahrungen mit Gott kommen aber auch dann auf, wenn ich selbst Gott *anders erfahre, als ich ihn vorher erfuhr*. Außerdem kann vor allem eine *besondere „Nähe“ Gottes* fremd sein. Dabei verändert sich selbstverständlich nicht eine reale „Entfernung“, sondern Gott wird als näher erfahren. Es kommt also, im weiten Wortsinn, eine mystische Dimension, eben eine Erfahrungsdimension, ins Spiel. Auf der anderen Seite steht die Fremdheitserfahrung in der *besonderen „Ferne“ Gottes* (Theodizee, Dunkle Nacht).

Neben diesen vier Hauptästen (Andere sind mir fremd, ich bin anderen fremd,

ich bin mir selbst fremd, Gott ist mir fremd), stehen die möglichen emotionalen Reaktionen auf solche Fremdheitserfahrungen, die sich zwischen *Angst* und *Faszination* bewegen können. Aus der Angst können dann Tendenzen wie *Flucht, Angriff, Abschottung* folgen. Die Faszination kann dazu führen aus sicherem Abstand *Exotik zu beobachten* (viele Journalisten, die in Klöstern recherchieren wollen). Es gibt aber auch die Möglichkeit, die Faszination durch etwas Fremdes als *existentielle Chance* für Wachstum, Integration, Identitätsbildung, Weite zu nutzen. Hier liegt wohl der entscheidende Gewinn des Fremden für das eigene Leben. Dennoch bleibt festzuhalten, dass menschliches Leben bleibend in einen *Raum des unaufhebbaren Geheimnisses* mündet, da wir Menschen Ebenbilder des unfassbaren Gottes sind.

Gesprächsaspekte

Anlässe für Fremdheit waren ein guter Gesprächseinstieg: die virtuelle Welt, in der sich viele Jüngere bewegen; festgefahrene Überzeugungen (nicht nur) älterer Mitbrüder; erschreckende (rechte) Wahlergebnisse und Demonstrationen – und die (Un-)Möglichkeit, darüber in der Ordensgemeinschaft zu sprechen; verschiedene Ordenstraditionen (kontemplative versus apostolisch tätige; Faszination der Nähe zu evangelischen Gemeinschaften). Was ist mir gerade am meisten fremd?

Schon in der ersten Runde, in der alle auf ein Wort beschränkt wurden, zeigte sich die emotionale Spannbreite, in der sowohl der Pol der Angst wie der Pol der Faszination in sehr unterschiedlichen Worten benannt wurden. Für mich



besonders treffend in „Oh!“. Und Ihr Wort, mit dem Sie ausdrücken könnten, was geschieht, wenn Sie Fremdem begegne(te)n?

Wir diskutierten den Aspekt der Einsamkeit, der mit Fremdheit verbunden sein kann. In einem der Workshops wurde er auch mit der Erfahrung verbunden, welche Fremdheiten und Einsamkeiten entstehen können, wenn man für eine Leitungsaufgabe gewählt

Autoreninfo

Die genauen Angaben zur Autorin finden Sie in der gedruckten Ausgabe.

wird und sich Erwartungen der Mitschwester und -brüder und vielleicht gar eigene und fremde „Erwartungserwartungen“ (Ortfried Schäffler) verändern und neue Konstellationen schaffen. Welche dieser Erfahrungen ich kenne ... Wie sie mich berühren ... Welche Formen des Umgangs mir helfen ...

Was passiert, wenn mir die eigene Gemeinschaft fremd wird? Durch das Altern, das Schrumpfen, neue Formen, andere Apostolats- und Lebensmöglichkeiten?

Die zunehmend erfahrene Fremdheit Gottes, im eigenen Leben, in der Beglei-

tung anderer. Eine Dunkle Nacht, die – vielleicht gerade in den Orden und ihrem Alterungsprozess – eine gemeinsame (!) Dunkle Nacht ist?

Die Selbstreflexion, gegebenenfalls mit einem Gesprächspartner, kann helfen, alte Fremdheitserfahrungen aufzuarbeiten, damit sie nicht aktuelle Situationen emotional zu sehr und unerklärlich überstrahlen. Geben wir dem in unserer Gemeinschaft Raum, Zeit, Ressourcen? Sehr klar wurde die große Bedeutung von Kommunikation bei jeder Form von Fremdheit. Gibt es Tabus („So was denken wir in unserer Gemeinschaft nicht!“)? Kommunikation gelingt umso besser, je klarer ist, dass es darum geht, einander zu verstehen, nicht einander zu überzeugen. Die Angst vor Vereinnahmung hindert nämlich Kommunikation. Hilfreich kann der Blick „hinter“ das Vordergründige sein, eine Empathie, die fragt „Was steckt dahinter? Was bedeutet das (Verhalten, Denken ...) für Dich?“. Es wurde eine Sequenz formuliert: Verstehen, Verständnis, gut finden. Der letzte Schritt muss nicht sein, meinten wir. Welcher Fremdheit setze ich mich aus? Wie viel bleibende Fremdheit halten wir aus? Wie viel Fremdheit darf (für mich, für uns) sein – auch in der Kirche, in der eigenen Gemeinschaft, zu denen, die zu uns kommen, als Gäste, als Neueintritte? Ganz offensichtlich: Fremdheit ist kein Thema zum „Fertigwerden“, mehr eines zum Wachsen, Staunen. Hoffentlich!